

„Die BayernLB – eine völlig neue Bank“ Wie Interessenverbände junge Journalisten schulen

Isabelle Buckow

Es ist noch früh am Morgen, als ich mit dem ICE am Berliner Hauptbahnhof ankomme, eine Wegbeschreibung in der linken, die aktuelle Financial Times Deutschland in der rechten Hand. Unternehmensmeldungen, Marktanalysen, Börsennachrichten – das war meine Lektüre auf dem Weg von Hamburg nach Berlin. Regelmäßig lese ich Wirtschafts – und Finanzblätter nicht, doch heute muss ich vorbereitet sein. Ich bin unterwegs zu den „VÖB-Medientagen für Nachwuchsjournalisten“, um mich in der komplexen Welt der Finanzwirtschaft fortzubilden.

VÖB – hinter diesem Kürzel steckt der Bundesverband Öffentlicher Banken Deutschlands. Der Verband vertritt die Interessen von 62 Mitgliedsinstituten, darunter vor allem die Landesbanken und die Förderbanken des Bundes und der Länder. In Kooperation mit dem Journalistenverband Berlin-Brandenburg, einem Landesverband der Journalistengewerkschaft DJV, organisiert der Bankenverband die „Medientage 2011“.

Das selbst erklärte Ziel: Aktuelle Wirtschafts – und Finanzthemen detailliert beleuchten und dem journalistischen Nachwuchs in Deutschland näher bringen. In diesem Jahr sollen Experten in mehreren Workshops über das Ban-

kensystem Deutschlands informieren, erklären, wie man Bilanzen liest, und über die geplante Finanztransaktionssteuer referieren. Ein Höhepunkt sei ein Abendessen mit anschließendem Kamingespräch über den Dächern Berlins, verspricht der VÖB. Auf den ersten Blick klingt das nach einer guten Gelegenheit, mein Wissen über das Wirtschafts – und Finanzsystem Deutschlands zu vertiefen. In einem Newsletter für junge Journalisten wurde für die Veranstaltung geworben, für den Journalistenverband Berlin-Brandenburg ist das Seminar Teil der „Nachwuchsförderung“.

Im Jahr 2010 – drei Jahre nach dem Ausbruch der Wirtschafts – und Finanzkrise, als die Politiker in Deutschland über radikale Reformen der Landesbanken diskutierten – wurden die Medientage erstmals vom VÖB in Berlin organisiert. In diesem Jahr finden sie zum zweiten Mal statt. Ich scheine zur Zielgruppe des Verbands zu gehören, die Zusage kam prompt. Ich bin 26 Jahre alt, habe 2009 meinen Master in „Journalistik und Kommunikationswissenschaft“ an der Universität Hamburg gemacht und arbeite seitdem als freiberufliche Journalistin.

„Brauchen wir Landesbanken?“

Es ist 9.05 Uhr, ein frühlingshafter Tag im März, in 25 Minuten geht es los. Der Verband residiert zwischen Brandenburger Tor und Potsdamer Platz, aus den Fenstern blickt man in den Tiergarten, das politische Zentrum Berlins mit dem Deutschen Bundestag und dem Kanzleramt ist nicht weit. Obwohl ich früh dran bin, sind außer mir bereits fünf andere Teilnehmer eingetroffen. Mit dem Fahrstuhl geht es hinauf in den neunten Stock. Als sich die Türen öffnen, fällt mein Blick als erstes auf ein üppiges Büffet. Belegte Brote, Obst, Säfte, Kaffee, Tee, für jeden Geschmack ist etwas dabei.

Nach und nach kommen die anderen Nachwuchsjournalisten. Viele Männer sind im Anzug – mindestens jedoch im Hemd – erschienen. Dagegen sind die Frauen alle sehr leger gekleidet – viele tragen Jeans, Baumwollpullis, Turnschuhe. Die meisten Teilnehmer sind schon seit einiger Zeit im Berufsleben. Andere sind noch in der Ausbildung, machen ein Volontariat oder studieren. Viele kennen sich in der Banken – und Finanzwelt aus, manche haben sogar täglich damit zu tun. Sie arbeiten für „Euro am Sonntag“, „finanzmonitor.de“ oder die „Börsen-Zeitung“. Aber auch Redakteure, die für Tageszeitungen, Radiosender oder Nachrichtenagenturen arbeiten, sind zu den Medientagen gekommen.

Die Pressesprecher des VÖB, Stephan Rabe und Dominik Lamminger, gehen zwischen den jungen Journalisten umher, schütteln Hände, versichern, wie froh sie doch sind, dass wir alle gekommen sind. Es solle ein Netzwerk geschaffen werden, sagt Rabe, ein Netzwerk zwischen Nachwuchsjournalisten. Und natürlich ein Netzwerk zwischen dem VÖB und den Journalisten, also uns. Für später, falls der Verband einmal einen Ansprechpartner in den Redaktionen brauche. An den beiden Seminartagen solle uns Wissen über wichtige Fachthemen vermittelt werden, die uns im journalistischen Alltag immer mal wieder begegnen könnten, kündigt Rabe in seiner Einführungsrede an. Ihm sei ein offener Austausch mit den Teilnehmern wichtig, kritische Fragen seien ausdrücklich erwünscht. „Wir wollen Sie nicht belehren, wir wollen auch von Ihnen lernen“, betont Rabe.

Dann geht es los. Der erste Workshop trägt den Titel „Wege aus der Krise – brauchen wir in Deutschland Landesbanken?“ Das ist wohl nur eine rhetorische Frage, denke ich, denn es referiert Matthias Lücke, Pressesprecher der BayernLB.

Ein spannender Gast. Seine Bank verlor jüngst durch Fehlspekulationen Milliarden, der Steuerzahler musste einspringen. Allein der Fehlkauf der Hypo Group Alpe Adria sorgte für einen Verlust in Höhe von 3,7 Milliarden Euro. Der vom bayerischen Landtag eingesetzte Untersuchungsausschuss zog

ein vernichtendes Fazit: Die Risiken des Geschäfts wurden nicht ausreichend geprüft, kaufmännische Grundsätze grob missachtet. Zu allem Überfluss sitzt auch noch ein ehemaliges Vorstandsmitglied der BayernLB seit Anfang des Jahres in Untersuchungshaft. Gerhard Gribkowsky fädelte den Verkauf der Formel-1-Anteile der BayernLB ein – und kassierte möglicherweise ein Bestechungsgeld in Höhe von 50 Millionen Dollar. Die Staatsanwaltschaft wirft ihm Bestechlichkeit, Untreue und Steuerhinterziehung vor. Die Boulevardpresse nennt den früheren BayernLB-Manager bereits „Deutschlands größten Gauner“.

„Das stimmt nicht!“

Von diesen Skandalen ist bei Matthias Lücke erst einmal nicht die Rede. Er spricht allgemein von der Bedeutung der Landesbanken, erklärt uns den Bankenmarkt in Deutschland. Dann kommt er auf die Finanzkrise zu sprechen. *„Die Landesbanken an sich sind eher konservative Konstrukte und auch sehr vorsichtig“*, sagt er. Auch im Geschäft mit den Schrottpapieren der USA seien die Landesbanken niemals bewusst ein Risiko eingegangen. *„Es konnte ja keiner ahnen, dass es zu einer Pleite auf dem US-Immobilienmarkt kommen würde“*, sagt er. Niemand habe die Banken gewarnt, die Papiere hätten als sicher gegolten.

Neben mir holt eine Teilnehmerin, die für den „Spiegel“ arbeitet, tief Luft.

„Jetzt reicht“, sagt sie. *„Als würden wir keine Zeitung lesen.“* Ihr rechter Arm schnell in die Höhe. *„Das stimmt nicht! Die Bundesbank hat schon Jahre vorher davor gewarnt, dass die Immobilienblase platzen könnte. Warum wurden die Papiere nicht rechtzeitig verkauft?“* Die scharfe Frage trifft Lücke völlig unvorbereitet. Eine passende Antwort hat er nicht parat. *„Ich will hier auch gar nichts rechtfertigen“*, sagt er. *„Dass die Banken einen großen Fehler gemacht haben, steht außer Frage.“*

Diesen Satz will Dominik Lamminger, stellvertretender Sprecher des VÖB mit Guttenberg-Frisur und Hornbrille, so nicht im Raum stehen lassen. Die Landesbanken hatten gar keinen Grund, sich Sorgen zu machen, ruft er mit schriller Stimme, er wirkt aufgeregt. Immerhin waren das ausnahmslos als „sehr gut“ eingestufte Papiere, sagt er, keine Schrottpapiere.

Lamminger ist nicht zu beneiden. Er hat derzeit keine leichte Aufgabe. *„Fast alle deutschen Landesbanken sind vom Größenwahn befallen gewesen“*, schrieb Altbundeskanzler Helmut Schmidt 2009 in der „Zeit“. Und „Der Spiegel“ resümierte: *„Die HSH Nordbank wollte der weltgrößte Financier von Containerschiffen werden. Die WestLB glaubte, im globalen Investmentbanking mitspielen zu können. Die BayernLB wollte den Osten erobern – alle drei scheiterten grandios.“* Die Landesbanken gerieten in wirtschaftliche Schiefelage, mussten mit Finanzspritzen

vom Staat gerettet werden. Der politische Druck, der seither auf ihnen lastet, ist hoch. Doch noch größer ist wohl der Imageschaden, den die Banken im Verlauf der Finanzkrise genommen haben. „BayernLB – die Pannenbank“, „Blindflug ins Desaster“, „Verzockt, versagt, vertuscht“ – die Landesbanken kamen aus den schlechten Schlagzeilen kaum noch heraus. Es gibt viel zu tun für Lamminger und Rabe.

„Die Banken müssen aus der Krise lernen“, ergreift Lücke erneut das Wort. Er versucht, das Gespräch wieder in die richtige Bahn zu lenken. Zumindest die BayernLB habe aus der Krise gelernt. „Wir haben jetzt eine ganz neue BayernLB“, sagt er. Das ist seine Kernbotschaft, er wiederholt sie mehrfach. Eine völlig neue Bank, die für die Vergehen der Vergangenheit nicht mehr herangezogen werden könne. „Damit hat die neue BayernLB nichts mehr zu tun“, sagt er. Lücke betont: Es wurde alles dafür getan, die Fehler wieder zu bereinigen, die Verantwortlichen wurden entlassen, noch einmal passiert so etwas nicht. In Zukunft solle das Geschäft mit dem Mittelstand wieder im Vordergrund stehen. Zurück zu den Wurzeln, sozusagen.

Zwei Teilnehmerinnen lassen nicht locker. Immer wieder bringen sie Lücke mit ihren Fragen in Verlegenheit. Ich wundere mich, dass offenbar nur die beiden jungen Frauen die Argumente des Pressesprechers der BayernLB kritisch hinterfragen. Die meisten Teilnehmer zeigen keine Reaktion, hier

und da legt jemand die Stirn in Falten, das ist alles. Auch Daniel Falk schweigt während des Streits in unserem Seminarräum. Er sitzt für den Journalistenverband Berlin-Brandenburg dabei, hält sich zurück, nimmt keinen Einfluss auf die inhaltliche Diskussion.

Ich habe den Eindruck, der BayernLB-Pressesprecher redet sich um Kopf und Kragen. Er versucht, die Schuld der Landesbanken für die Verluste in der Finanzkrise herunterzuspielen. Wie ungeheuer wichtig ihm seine Botschaft ist, zeigt sich noch einmal in der Mittagspause. Er sucht das Gespräch mit den Teilnehmern, stellt sich zu uns an den Stehtisch. Man dürfe die neue BayernLB wirklich nicht mit den Vergehen der Vergangenheit in Verbindung bringen, wiederholt er. Ich blicke auf meine mit Käse überbackene Kartoffel und schweige.

Offene Fragen

Am Abend ist dann ein Redakteur von Spiegel Online, Sebastian Fischer, Ehrengast. Er kommt zum „Dinner über den Dächern Berlins“, wie es der VÖB nennt. Nach drei Gängen beginnt er mit seinem Vortrag. Soll er ein Gegengewicht zu den Positionen des Verbands sein? Aus unabhängiger Perspektive die Rolle der Landesbanken in der Finanzkrise beleuchten? Nein. Fischers Vortrag hat mit Banken und Finanzen so gar nichts zu tun. Er erzählt von den Strukturen und der Arbeitsweise bei Spiegel Online, spricht über Qualität im Online-Journalismus und die Ausbil-

dungsmöglichkeiten für Nachwuchsjournalisten. Eine Einordnung der Botschaften des VÖB? Fehlanzeige. Stattdessen wird uns das Dessert serviert.

Nach dem Essen lädt Rabe zu einem Drink auf die verglaste Dachterrasse ein, von dort habe man eine fantastische Sicht, sagt er. Also geht es eine Etage höher, rauf auf die Dachterrasse, die wie eine Lounge eingerichtet ist. Schwarze Ledersofas stehen in Gruppen zusammen, bunte Lampen tauchen den Raum in ein angenehmes Licht. Säfte, Bier und mehrere Flaschen Wein stehen für uns bereit. Wer hier wohl sonst so feiert? Bankmanager, Parlamentarier, Lobbyisten? Der VÖB investiert Hunderttausende pro Jahr in die Lobbyarbeit, er agiert in Berlin und Brüssel.

Rabe und die anderen mischen sich auf der Dachterrasse unter die Teilnehmer, suchen das Gespräch. Ich halte lieber Abstand. Ich bin nicht hier, um neue Freunde zu finden oder Kontakte mit Bankexperten zu knüpfen. Ich bin hier, um etwas zu lernen. Doch bislang habe ich den Eindruck, dass viele Fragen offen geblieben sind.

Der Workshop „Bilanzen lesen und verstehen“, von dem ich mir viel erhofft hatte, war ein Flop. Ich war gespannt, hielt meinen Kugelschreiber bereit. Doch der Vortrag entwickelte sich zu einer didaktischen Katastrophe. Der Referent hatte eine 54-seitige Präsentation ausgearbeitet, stoisch arbeitete

er die Folien ab, warf mit Fachbegriffen um sich, verzichtete auf praktische Beispiele. Ich schaute mich um und blickte in lauter fragende Gesichter. Daniel Falk vom Journalistenverband bat, das Thema an ein paar praktischen Beispielen zu erklären. Doch der Dozent wollte lieber seine Powerpoint-Präsentation zeigen.

Vielleicht ist das ja die Rolle des Journalistenverbands bei diesem Seminar, eine Art Vermittlung zwischen den Nachwuchsjournalisten und den Bankexperten, denke ich. In der Begrüßungsrede hatte Falk betont, dass dem Journalistenverband die Nachwuchsförderung besonders wichtig sei. Während des Vortrags von Sebastian Fischer hatte er dann gezielt Fragen nach Ausbildungsmöglichkeiten, Arbeitsweisen und Qualitätsansprüchen bei Spiegel Online gestellt. Doch in den Workshops saß er meist schweigend zwischen Lamminger und Rabe. Er wies die Referenten auf Wortmeldungen der jungen Journalisten hin und bat hin und wieder um die Erklärung von Fachausdrücken wie „Basel III“. Aber reicht das, wenn ein Lobbyverband junge Journalisten schult? Wer, wenn nicht der kooperierende Journalistenverband, sorgt für vollständige und ausgewogene Informationen, gerade bei politischen Fragen?¹

„Steuer gegen Armut“

Meine Zweifel werden am nächsten Tag noch größer. Zunächst erfahren wir,

¹ Der Journalistenverband Berlin-Brandenburg wollte auf Anfrage nicht Stellung nehmen und keine Fragen beantworten.

dass die Deutsche Kreditbank (DKB), eine Tochter der BayernLB, zu den erfolgreichsten Direktbanken in Deutschland gehört. Die Kundenzufriedenheit sei hoch, fünfmal sei die Bank als „Top Arbeitgeber“ ausgezeichnet worden, der Markt wachse. Zweieinhalb Stunden dauert der Workshop, in der uns die „fokussierte Multispezialbank“ für „internetaffine kreditkartenfähige Privatkunden“ präsentiert wird.

Dann steht die Finanztransaktionssteuer auf dem Programm. Das ist derzeit wohl eines der wichtigsten politischen Themen für den Verband, denn in der schwarz-gelben Bundesregierung wird seit längerem über die Einführung einer Finanzmarktsteuer diskutiert. Mit dem Instrument sollen „risikoreiche Spekulationsgeschäfte eindämmen“ werden, heißt es auf der Homepage des Bundesfinanzministeriums. Die Finanzbranche lehnt das Vorhaben jedoch kategorisch ab.

Es kann also wieder nur eine rhetorische Frage sein, die Thomas Ihering, Abteilungsdirektor Recht beim VÖB, über seinen Vortrag stellt: „*Richtige Weichenstellung oder falscher Alleingang?*“ In der Tat: Das Referat ist eine einzige Wiederholung der schriftlichen Stellungnahme, die der VÖB vor ein paar Monaten formulierte, als der Finanzausschuss des Deutschen Bundestags den Verband zu einer öffentlichen Anhörung eingeladen hatte. Zweieinhalb Stunden lang hangelt sich unser Dozent an dem Papier entlang, gibt die

ausgearbeiteten Argumente wieder, versucht uns klar zu machen, dass die Einführung der Finanztransaktionssteuer so ziemlich die sinnloseste Maßnahme ist, um Spekulationen zu unterbinden, den Finanzmarkt zu stabilisieren und künftige Finanzkrisen zu verhindern. Die Steuer, die vor allem von Bundesfinanzminister Wolfgang Schäuble (CDU) vorangetrieben wird, sei keine Lösung, da ist Ihering sich sicher.

Doch obwohl das Thema für viel Zündstoff in Medien und Politik sorgt, gibt es heute kaum kritische Nachfragen. Die meisten Teilnehmer wirken müde und erschöpft, zwei Teilnehmer sind gar nicht erst zum zweiten Veranstaltungstag erschienen.

In seinen Vortrag hat Ihering zwei kurze Videos eingebaut, die von den Kampagnen „Robin Hood Tax“ und „Steuer gegen Armut“ in Umlauf gebracht wurden. Beide Kampagnen setzen sich für die Einführung der Finanztransaktionssteuer ein. In dem hierzulande wohl am meisten verbreiteten Video von „Steuer gegen Armut“ treten die Schauspieler Heike Makatsch und Jan Josef Liefers auf, sie erklären die Chancen einer solchen Steuer in dem knapp dreiminütigen Clip. Ich kenne das Video, habe es vorher schon einmal gesehen. Es überzeugt mich.

Das soll nach dem Willen des VÖB nicht so bleiben – und deshalb arbeitet sich jetzt Thomas Ihering an dem Video ab. Er will die Argumente der Gegenseite

systematisch entkräften. Zwar sei vieles von dem, was im Video gesagt wurde, richtig, räumt er ein. Doch ein wichtiger Aspekt sei außer Acht gelassen worden: *„Die Finanztransaktionssteuer trifft nicht nur die Banken, sondern alle“*, sagt er. Dass die Steuer-Einnahmen tatsächlich in die Entwicklungshilfe fließen, wie behauptet wird, bezweifelt er sowieso. Denn aus seiner Sicht ist die Finanztransaktionssteuer nicht mehr als ein Instrument der Bundesregierung, um zusätzliche Einnahmen für die Haushaltskonsolidierung zu erzielen.

Ihering hofft wohl, dass er uns zum Nachdenken anregen kann. *„Armut, Klimawandel, Entwicklungshilfe – das alles sind Schlagworte, auf die man im politischen Diskurs positiv reagiert“*, sagt er. *„Aber letztlich geht es doch nur darum, Stimmen einzufangen und Begeisterung beim Wähler zu wecken.“*

„Aus diesem Blickwinkel habe ich das noch gar nicht betrachtet“, merkt ein Student aus Mittweida an. Stephan Rabe nickt zustimmend, dreht sich auf seinem Stuhl zu den Teilnehmern um. *„Da können Sie mal sehen, wie vielschichtig Lobbyarbeit ist“*, sagt er bedeutungsschwer. Mit geschickten Mitteln und tollen Schauspielern werde versucht, ein Bild zu erzeugen, dass in der Wirklichkeit so nicht haltbar sei.

Ins rechte Licht

Ich kann mir ein Grinsen kaum verkneifen. Denn den besten Beweis für die

Raffinesse der PR – und Lobbyarbeit einer Interessengruppe liefert uns der VÖB mit diesen Medientagen selbst. Es geht keineswegs nur darum, jungen Journalisten aktuelle Wirtschafts – und Finanzthemen näher zu bringen, wie es auf der Homepage angekündigt wurde. Vor allem geht es darum, unter dem Deckmantel der Nachwuchsförderung eine junge Generation von Journalisten im Sinne des Verbands und seiner Mitglieder zu beeinflussen und das Bild der Banken wieder ins rechte Licht zu rücken. Und die Kooperation mit dem Journalistenverband Berlin-Brandenburg scheint ein cleverer Schachzug zu sein, um vom guten Ruf der Journalistenvertretung zu profitieren.

Als VÖB stehe man bei allen Fragen als Ansprechpartner für fachliche Themen zur Verfügung, heißt es zum Abschied, vor allem in Hinblick auf die journalistische Berichterstattung. Einen kurzen Draht zu den Lobbyisten der Landesbanken habe ich also jetzt. Aber was, wenn ich in Zukunft über ein Finanzthema schreiben soll? Ein Zertifikat bescheinigt mir zwar, dass ich an den verschiedenen Workshops teilgenommen habe. Allerdings waren viele Informationen so einseitig, dass ich davon kaum etwas im journalistischen Alltag gebrauchen kann. Wie sehr man als junger Journalist bei Veranstaltungen dieser Art auf der Hut sein muss, habe ich in diesen zwei Tagen also gelernt. Doch Bilanzen lesen kann ich immer noch nicht.